aus: Deutscher Volkswart 1 (1913/14), S. 337-342.



Richtlinien völkischer Weltanschauung

Von Andr. J. Lorenzen, Altona.

Wer unsere Zeit mit ihrem Durch- und Widereinander auf politischem Gebiete betrachtet, wer da sieht, wie fast überall kleinlichste Sorge für die Befriedigung ureigenster Augenblicksbedürfnisse die Triebfeder des Handelns abgibt, dem krampft sich das Herz ob all des Jammers; und wer sich nicht soweit zu vergessen vermag, daß er sich denen gesellt, die — unbekümmert um das, was werden mag — gleichgültig und teilnahmslos dem scheinbar unaufhaltsam-verzehrenden Spiele der richtungslosen, wirren Kräfte zuschauen, der rettet sich wohl bestenfalls in die Stille seines Heims und seiner Arbeit, um mit den großen Kündern germanischer Zukunft — Gobineau, Paul de Lagarde und Chamberlain — die Tragik geistiger Vereinsamung auf sich zu nehmen oder gar an dem Wonnegefühl des Verkanntseins sich zu berauschen, statt ernsthaft das Schicksal meistern zu helfen.

Verstehen kann solch Handeln wohl, wer an sich und seiner zukunftstrebenden Seele die Rücksichtslosigkeit unserer „liberal"-demokratischen Zeit mit ihrem Massengeist und Massenwillen erfahren hat, doch gutheißen darum nimmer. Noch sind wir nicht so weit, daß alles Aufrechte und Mannhafte sich zurückziehen muß, um denen Platz zu machen,

die krampfhaft — wenn auch nur allzuschlecht — hinter der Maske des Fortschritts und der Freiheit den Willen der Selbstsucht und des Eigennutzes zu verbergen suchen. Und wer sein Volk und dessen Zukunft liebt, der kann und darf nicht glauben, daß je die Stunde kommt, wo der letzte Rest germanischen Hochsinns den Zweckmäßigkeitsgründen und Nüchternheitserwägungen eines kaltrechnenden Zeitgeistes zu weichen hat.

Der Glaube an die sieghafte Kraft germanischen Blutes und den zukunftgestaltenden Willen unseres Volkes kann und darf uns nicht verloren gehen, wenn unser Kampf und Streben mehr bedeuten soll als die letzte ehrenvolle Gegenwehr des Unterliegenden. Nicht der Kampf des Unterliegens aber soll unsere Losung sein, sondern der Sieg des Lebens!

Und Grund zum Verzweifeln und Verzagen haben wir nicht. Wohl hat lange und einschläfernde Friedenszeit in unserm Volke den Sinn für das Heldenhafte verdunkelt, und an planmäßigem Untergraben aller germanisch-mannhaften Ideale von seiten fremdgeborener Krämer- und Schreiberseelen hat es uns wahrlich auch nicht gefehlt: und doch ist das Gefühl für die hohe Bestimmung unseres Volkes als Träger des Heldenhaften, aller wahren Kultur und jeglichen Fortschritts noch keineswegs erloschen, selbst nicht in den Schichten, die sonst von der Sonderbestimmung des einzelnen Volkes und seiner Art nichts wissen wollen.

Immer und immer wieder hat es sich gezeigt, daß es nur der mannhaften Tat und des klar aufgerichteten Hochzieles bedarf, um unser Volk in seiner Gesamtheit von jenem gewaltigen Willen zu beseelen, der alle Schranken, die kleinliche Vernünftelei und berechnender Händlergeist ihm zu ziehen sich vermaßen, mit unwiderstehlicher Wucht überrennt und zertrümmert.

Echterdingen! —: wie ein Blitzschlag zuckte vor Jahren das Wort durch unser Volk und rüttelte es auf in seinen letzten Tiefen. Nicht Mitleid mit dem alten Helden, der das Werk seines Lebens zertrümmert am Boden liegen sah, war es allein, das hier das scheinbar erloschene, doch nur schlummernde Feuer zur gewaltigen Flamme aufs neue fachte. Mehr als das: es war die unbewußte Auflehnung des unmittelbaren Gefühls und Willens gegen das Fremde hüben und drüben; es war das erschütternde Bekenntnis unseres Volkes zu deutscher Größe und deutschem Heldentum!

Und sollten wir, solange unser Volk als Ganzes solch Bekenntnis zu seinen Idealen abzulegen noch imstande ist, Grund haben, an ihm und seiner Zukunft zu verzweifeln?

Nur derjenige, dem der letzte Rest von Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Zukunft abhanden gekommen ist, kann an solchen Zeiten hochgespanntesten Volksbewußtseins vorübergehen, ohne von ihnen Mut und Zuversicht für den Kampf um die Zukunft mit fortzunehmen. Wer ernsthaft das Schicksal meistern helfen will, der greift in solchen Augenblicken aufs neue beherzt dem Rade des Verderbens in die Speichen in dem Bewußtsein, daß es nur des unbeugsamen Willens und der zielsicheren Arbeit bedarf, um unserm Volke den Weg zur Höhe und zur Zukunft zu weisen.

* * *

Zwei Mittel gibt es, mit denen wir den Geist unseres Volkes zu lenken vermögen: Erkenntnis und den durch diese geborenen Willen.

Erkenntnis! — fast will es wie Spott und Hohn klingen, wenn unserer Zeit des

Verstandestums und der Bildung ernsthaft der Vorwurf des Mangels an Erkenntnissen gemacht wird. Und doch darf und muß solcher Vorwurf mit vollem Recht erhoben werden. Wohl hat in erster Linie germanischer Forschergeist mit seiner Gründlichkeit und seinem ameisenartigen Fleiße, mit seinem Hochfluge der Gedanken und seiner ehrfürchtigen Scheu vor der unerbittlichen Wirklichkeit und den Grenzen aller Erkenntnis den stolzen Königsbau der echten Wissenschaft getürmt, in dem heute die Kärrnernaturen fremder Völker und Rassen als echte Emporkömmlinge die Bauherrn spielen; wohl haben deutsche Kunst und deutsche Sehnsucht nach dem Höchsten den Tempel geschmückt und geweiht, in dem heute auf der einen Seite unverhüllte Schlüpfrigkeit und schamlose Lüsternheit morgenländischer Entsittung als „Kunst" verabreicht und verhandelt werden, während andrerseits die Rücksichtslosigkeit und Vermessenheit materialistischer Welt- und Lebensauffassung den Schleier des Ewigen zu lüften sich erfrechen, vor dem die größten Geister germanischen Blutes in Ehrfurcht schweigend gestanden; und doch: mögen die Träger germanischer Kunst und Wissenschaft hoch über den Kärrnern stehen, die mit erborgten und gefundenen Geistesschätzen hökernd und sich selbst angreifend umherlaufen, eins muß auch den königlichen Bauherrn unseres Geistestempels zum bitteren Vorwurf gemacht werden, nämlich daß sie es nicht verstanden haben und verstehen wollen, den Bau, den sie errichtet, nun auch zu schützen und dem Volke, dem sie angehören, die Waffen für den Kampf um die Zukunft in die Hand zu geben. In diesem Sinne hat unsere Wissenschaft noch nicht ihre Aufgabe begriffen; dieser Aufgabe kann sie aber nur gerecht werden, „wenn sie über ihre moderne Zerrissenheit hinausstrebt und die Ergebnisse des naturwissenschaftlichen, geschichtlichen, technischen, hygienischen und wie sonst gearteten Denkens zu einer neuen Lebenskunst vergeistigt — wenn sie für und für die erdrückende und verwirrende Fülle der Sinnfälligkeiten zu erhebenden und tragenden Lebensideen verdichtet und so den über das bloß vegetative Dasein hinausstrebenden Völkern ideale Ziele verleiht — wenn sie — in künstlerischem Sinne das Menschliche zum Göttlichen, das Beschränkte zum Ewigen erweiternd — sich, ein neuer Pontifex maximus, über dem Strome des Lebens niederläßt und den Völkern ihren verbindlichen Heilsweg weist." (W. Hentschel, Varuna.) Denn darüber dürfen wir uns keinen Täuschungen hingeben: unser Volk geht nicht in die Irre, weil es in die Irre gehen will, sondern weil ihm die Führer und Zielsetzer fehlen, die den Weg zur Höhe weisen.

Welch unglaublicher Mißbrauch ist z. B. mit dem Worte „national" getrieben worden — und wird es leider auch noch heute; jeder einzelne Mitbürger und jede politische Partei — in gewisser Beziehung sogar die der äußersten Linken — nehmen diese Bezeichnung für sich in Anspruch und ereifern sich über die Maßen, wenn jemand Zweifel in ihren nationalen Willen und Wert zu setzen wagt.

Wille und Wert, — hier stehen wir vor den Begriffen, die in den allermeisten Fällen gleichgestellt werden, und die zu unterscheiden, es doch in erster Linie gilt! Nationalen Willen, d. h. den Willen zur besseren Gestaltung der Gesamtverhältnisse unseres Volkes — sei es im Rahmen desselben oder gar auf dem Wege über die Internationalisierung der Menschheit — wird jeder ernsthafte, verantwortlichkeitsbewußte Mitmensch und Staatsbürger für sich in Anspruch nehmen; und ich scheue mich

nicht zu bekennen: mit Recht! d. h. mit dem Recht eines aus rein persönlicher Erkenntnis, aus bestem Glauben mit zwingender Notwendigkeit herauswachsenden Willens! — Daß es Mächte und Kräfte gibt, die bewußt und planmäßig alles das zu untergraben suchen, von dem auch sie wissen, daß es die unerläßliche Voraussetzung für jede Zukunfts- und Höherentwicklung in sich birgt, darüber bin ich mir keinen Augenblick im unklaren. Eine Ungeheuerlichkeit wäre es aber, solche Absichten Gesamtgruppen des politischen Lebens bezw. ganzen Schichten unseres Volkes zu unterstellen. Wer das ehrlichen Herzens und aus vollster Überzeugung tun zu müssen glaubt, der darf kaum begründete Hoffnung auf eine zukünftige Erstarkung unseres Volkes für sich in Anspruch nehmen. Denn wo blieben dann die Voraussetzungen für solchen Glauben und solches Hoffen, wenn wirklich neben der ungeheuren Zahl der Gleichgültigen, der Ziel- und Planlosen festgeschlossene Massen und Gruppierungen unserer Volksgenossen beständen, die als Ziel den Untergang und das Verderben ins Auge gefaßt hätten? Dem ist nicht so, und dem kann und darf nicht so sein! So verdorben, so von jeglichem Gefühl der Verantwortlichkeit für die Zukunft verlassen ist unser Volk nicht; und niemand, der ernsthaft und mit dem Willen zum Siege seine Kräfte für die Gesundung unseres Volkes, für die Zukunftsicherstellung desselben einsetzt, kann und darf solchen Glauben hegen! Trotzdem für einzelne — und ihre Zahl ist sicher nicht gering — wesentlich andere Gründe als die der Sorge um die Wohlfahrt des Volkes — nämlich solche der Existenz oder der Eitelkeit — bei der Wahl und Art der politischen Betätigung entscheidend sind, bleibt es doch richtig, was ich in der „Deutschen Welt“ vom 8. Juni 1913 schrieb: Die Männer, die im politischen Leben stehen, wollen — zum mindesten als Gesamtheit — das Beste ihres Volkes und Vaterlandes! Diese Behauptung bedeutet keine Übertreibung, wenigstens nicht, wenn wir hier an die wahrhaft deutschgeborenen Männer denken, die nicht nur aus Zweckmäßigkeitsgründen und nüchternen Verstandeserwägungen heraus ihren politischen Standpunkt sich wählen, sondern die tief in ihrer Seele etwas klingen hören, das sie unbedingt das Beste für ihr Volk und Vaterland wollen heißt! Noch bleibt es wahr, was Richard Wagner sagt: „Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun!“ An diesem hohen und heiligen Wollen unseres Volkes kann niemand irre werden, der in seine Geschichte sich vertieft. Es ist etwas Wunderbares um diesen Adel der Gesinnung, als dessen Träger wir unser Volk von jeher sehen. Er ist sicher unser Bestes, doch leider gleichzeitig unsere Schwäche und größte Gefahr. Es ist der deutsche Idealismus, der seine Richtschnur eben nicht in nüchternen Zweckmäßigkeitserwägungen findet, sondern unmittelbar und ohne Rücksicht auf verstandesmäßige Überlegung empfunden wird und aus diesem Empfinden heraus unbedingtes, selbstloses Handeln gebieterisch fordert. Es ist der Hans im Glück des alten deutschen Märchens, der Hans, der auch dann sein Frohgefühl nicht verlieren kann, als er bei seinem alten Mütterchen ankommt, entledigt Gold und Goldeswert. Für ihn bleibt höchstes Glück das Bewußtsein, daß er den Gefahren der bösen rechnenden Welt entgangen ist und unter Drangabe seines Besitzes wenigstens seine Seele, sein eigenes Ich unversehrt errettet hat. Es ist der Hochsinn, der köstlich ist, doch leider ebenso — kostbar, wie schäumender Wein! Denn in diesem unserem Besten liegt eben

zugleich unsere größte Gefahr. Und es bleibt richtig, wie Dr. Friedrich Lange in seinem „Reinen Deutschtum"*) sagt: „Unsere Kraft aber wie unsere Schwäche liegen, so lange wir von unserem Volke wissen, in dem unbändigen Persönlichkeitsdrang, der sich auf allen Gebieten in Abschichtung und Uneinigkeit äußert, und — damit zusammenhängend — in dem Drang, unbekümmert um das eigene Wohlergehen und um die Interessen des eigenen Volkes, an der Menschheitskultur zu bauen. — Kommen wir als Volk ins Unglück, so ist alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß es nur aus dem Übermaß dieser Kräfte geschieht." (S. 413.)

Aus diesem Gesichtspunkte heraus betrachtet, können wir die Gleichen mit dem gegenwärtigen politischen Durch- und Widereinander in unserem Volke ziehen. Suchen wir die ganz großen Linien, so gewahren wir eigentlich nur zwei: eine, die das Heil und den Fortschritt in dem Austausch und wechselseitigen „Bereichern" auf jedem Gebiete sieht, in der Wirkung also immer internationalisierend und ausgleichend sein muß; die andere, die das Gesetz der Eigenwesenheit aufs Volksganze überträgt und durch besondere Pflege dieser gewordenen, uns durch die Natur gegebenen Einheit eine bodenständige, organisch gewachsene Kultur zu zeitigen sucht. Das erste Prinzip ist das demokratisch-internationale, das andere das aristokratisch-nationale. Es sind die Grundgesetze des laisser faire, laisser aller und des völkischen Individualismus, die sich hier gegenüberstehen, oder, wenn wir wollen, die des Manchestertums und die einer notwendigen nationalen Geschlossenheit.

Aufs parteipolitische Gebiet übertragen, müssen wir die gesamte Linke als den Vertreter des erstgenannten Grundsatzes betrachten und die Rechte als den Träger der letzteren. Wohl ist die Internationalisierung der gesamten Linken nicht Zweck und ebenso wenig die straffe Zusammenfassung und bedingte Abschließung des Volksganzen das Streben der gesamten Rechten; aber an der Wirkung gemessen, müssen wir so die Grenzen ziehen. Die Richtigkeit solcher Auffassung würde noch klarer hervortreten, wenn wir das Zentrum mit seiner kirchlich-weltlichen, römisch-deutschen, international-nationalen, demokratisch-aristokratischen Richtung uns fortdenken könnten. Den Maßstab für die Zukunftsentwicklung der Parteiverhältnisse können wir dieser Zwitterpartei nicht entnehmen, sondern müssen ihn dort suchen, wo die Ausstrahlungen sich deutlicher zeigen.

Wenn wir uns nun fragen, woher wir die Maße für unsere politische Umschau und parteipolitische Betätigung nehmen müssen, so gilt es nur, die Frage zu beantworten: welcher Grundsatz zeitigt — auf die Dauer fortgeführt — den Aufstieg, die Blüte, und welcher führt hinab in die gleichförmige Ebene nichtssagender Flachheit!

Ohne die gegenwärtigen Parteien mit ihren Unklarheiten und Unstetigkeiten zu meinen, antworte ich im Hinblick auf schärfer umgrenzte Zukunftsgruppen: der uferlose Liberalismus und die äußerste Demokratie bedeuten bestenfalls ein gutgläubiges Jagen nach einem Trugbilde, welches sie in der Wüste tiefstehender Gleichförmigkeit endigen läßt, und nur der völkische Konservatismus darf hoffen — wenn er sich von der ihn z. T. noch beherrschenden Engherzigkeit und Kleinlichkeit freimachen kann — der

*) Reines Deutschtum. Grundzüge einer nationalen Weltanschauung. Berlin, Alexander Duncker.

Träger unserer deutschen Zukunft, der Träger wahrer Kultur, die mit der bloßen Zivilisation nicht verwechselt sein will, zu werden!

* * *

Wie aber können wir die Richtigkeit unserer Anschauung beweisen? Dürfen wir hier überhaupt von einer unbedingten Wahrheit reden, oder ist dieser Glaube auch nichts mehr als eine rein persönliche Auffassung? Vermessenheit wäre es, wollten wir das Recht und die Fähigkeit auf Einsicht und auf Wahrheit für uns allein in Anspruch nehmen. Sucher bleiben wir alle, und Sucher sind auch wir; und doch muß und darf es heute mit aller Deutlichkeit bekannt werden: soweit menschliche Erkenntnis und menschliche Erfahrung die letzten und entscheidenden Gründe für den Aufstieg und den Verfall der Völker und Kulturen überhaupt zu erfassen vermögen, sprechen alle Gründe dafür, daß nichts den Verfall so sicher und unerbittlich herbeiführt wie das ziel- und planlose Rassendurcheinander und andrerseits keine bessere Gewähr für den Bestand, den Aufstieg und die Blüte geboten werden kann als die größtmögliche Reinhaltung der Rasse. An der Wahrheit dieses Wortes kann und darf heute niemand, der das Recht auf Verantwortlichkeitsbewußtsein und Vorurteilslosigkeit für sich in Anspruch nimmt, vorübergehen; wer das dennoch tut, der beweist damit nur, daß ihm entweder die Fähigkeit zur Neuorientierung abgeht, oder daß ihm der Mut und Wille fehlt, der Wahrheit die Ehre zu geben! Wer sehen kann und sehen will, der weiß, daß es keine Übertreibung ist, wenn Professor Kossinna in seinem Buche „Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft" (Würzburg, Curt Kabitzsch) bekennt: „Unsere heutige Begeisterung für angestammte deutsche Art hat wahrlich nichts zu tun mit bloßer Gefühlsschwärmerei, sondern ruht auf dem tiefen, sichern und unverrückbar festen Grunde mächtig erweiterter geschichtlich-naturwissenschaftlicher Erkenntnis... Heute wissen wir es . . . und bekennen laut: das Geblüt macht erst das Gemüt. Nichts wären wir heute von dem, was wir sind und was Großes in uns steckt und noch weiter aus uns hervorbrechen mag, hätten wir nicht die große Erbschaft von unseren Vorvätern zu eigen."

An uns, die wir Träger des völkischen Gedankens sein wollen, liegt es, in tiefer und ernster Arbeit bei den großen Kündern unserer neuen deutschen Weltanschauung — Gobineau, Lagarde, Chamberlain, Lange, Kossinna, Pastor, Sterne, Woltmann und wie sie alle heißen — die Richtlinien zu suchen, die in das Land einer wahrhaft deutschen Zukunft weisen. Und so lasset uns bauen und dämmen mutig und unverzagt, mit dem unbeugsamen Willen zur Wahrheit, aber auch mit dem siegfrohen Glauben an unsere Zukunft und an unser Volk!

